

Die arme Wittwe.

Die Dämmerung brach schon an, als Frau Hohburg oder „die arme Wittwe,“ wie sie die Nachbarn gewöhnlich kurzweg nannten, ihren Heimweg nach der eigenen ärmlichen Wohnung einschlug. Sie hatte ihr kleines Mädchen an der Hand und ging still und lautlos die breite staubige Straße entlang, welche eine Strecke weit zwischen hohen Fenzen hin und zuletzt durch einen kleinen, ziemlich offenen Busch führte. An dessen anderer Seite stand die Hütte, und wurde dort wieder von einem großen, wohl umzäunten und einem reichen englischen Landbesitzer gehörigen Felde begrenzt.

„Warum bist Du nur so traurig heut Abend?“ sagte die Kleine, als sie sich dem Hause näherten, und ein hier im Busche weit fühlbarer werdendes Dunkel das Kind wohl mehr beängstigte, weil die Mutter gar kein Wort diesen Abend mit ihm sprach.

„Bin ich traurig, mein Lieschen?“ entgegnete Frau Hohburg, freundlich den Kopf der Kleinen streichelnd.

„Du redest gar nicht — bist Du böse auf mich?“ frug schüchtern die Kleine.

Die Mutter bog sich nieder und küßte das Kind.

„Nein, mein Herzchen, gewiß nicht, Du bist so brav und artig, weshalb sollte ich da böse auf Dich sein!“

„Dann denkst Du wohl wieder an den Vater, Mama?“

Die Frau antwortete nicht, faßte ihres Kindes Hand und schritt rascher als bisher der kleinen Wohnung zu, deren Thür sie aufschloß und den innern kahlen und traurigen Raum betrat.

Darin angekommen, zündete sie ein auf einem ordinären Blechleuchter steckendes Talglicht an, und nahm dann aus